



Ein Ohr voll
Hohe Auflösung
für die Hi-Fi-Anlage
Der IFA-Report — 55

Gehirn-Doping
Wie Sie Ihren
Verstand fit halten
Die Tipps — 52

Thema Käfer
Wer viel weiss,
kann gewinnen
Das Quiz — 56



Was die Kuh braucht, um zufrieden zu sein: Futter, Wasser, Raum, Licht, Luft und Ruhe

Foto: Getty Images

Die Braune mit den sanften Augen

Die Kuh ist das Schweizer Nationaltier – und trotzdem ist sie uns fremd

Chris Winteler

Christian Manser trägt seinen Lieblingsgurt mit den silbernen Chueli, das Chueli im Ohr habe er kürzlich leider verloren, es wird garantiert ersetzt. Logisch, dass an der Tür seines Büros Poster von Kühen hängen. «Die schönsten Olma-Kühe» – Manser ist verantwortlich für die Tierschauen an der Landwirtschaftsmesse in St. Gallen, er ist es, der dem Bundespräsidenten fürs Foto jeweils das Säuli in die Arme legt.

Kühe hat er schon als Bub von allen Tieren am liebsten gehabt. Aus dem Bauernbub wurde ein Agrarwissenschaftler und Leiter Fachstelle Rindvieh am Landwirtschaftlichen Zentrum St. Gallen in Flawil. 1,6 Millionen Kühe leben in der Schweiz. Kaum ein Tier ist von so grossem Nutzen wie die Kuh. Wir trinken ihre Milch, wir

essen ihr Fleisch, wir tragen Schuhe aus ihrer Haut. Und doch wissen wir so wenig über sie. Dabei sei die Kuh gar nicht so schwierig zu verstehen, sagt Manser: «Kühe lügen nie, sie sind die ehrlichsten Wesen der Welt.» Der 45-Jährige spricht mit ausgeprägtem Appenzeller Dialekt. Und er redet schnell: Wenn er über Kühe sprechen darf, sei er nicht zu bremsen. Kaum einer hat so viel über die Kuh zu sagen, wie Manser, kaum keiner versteht die Kuh so gut wie er.

15 Länder haben den stolzen Adler als Nationaltier, es folgt der Löwe, der König der Tiere, Thailand hat den Elefanten, Finnland den Bären, Spanien den wilden Stier. Wir haben die Kuh. Die geduldige, wärschafte Kuh, Symbol für helvetische Gemütlichkeit und Bodenständigkeit. Kaum am Flughafen Zürich gelandet, wird der Reisende in der Shuttle-Bahn von

Glockengebimmel und freudigem Muhen begrüsst. Kein Wunder, wird die Kuh in einem Atemzug mit Schokolade und Uhren als «typisch Schweiz» genannt. Und wir, ihre Bewohner, zuweilen als Kuhschweizer beschimpft. Brav und etwas bieder – aber leistungswillig und zuverlässig.

Sie will keine Abwechslung, Unruhe schon gar nicht

SVP-Nationalrat Christoph Blocher, wen wundert, ist stolz auf unsere Kuh. Im Februar, als er nach der gewonnenen Masseneinwanderungs-Abstimmung sein Siegerinterview vor dem Bild eines weissen Kuhkopfes gab, hat er sie noch einmal ausdrücklich zum schweizerischen Nationaltier erklärt. Die Kuh, das friedfertige Tier, das aber, wenn es sich bedroht fühlt, auch aggressiv und sogar lebensgefährlich werden

kann. So zuletzt geschehen im Juli auf einer Alp in Tirol, als eine Frau mit ihrem Hund von einer Kuhherde attackiert und tödlich verletzt worden war. Von «Killerkühen» war die Rede.

Dabei wollte die Mutterkuh doch bloss ihr Kalb beschützen. Kuhversther Manser sagt: «Ob Mensch oder Hund, für die Kühe sind Lebewesen, die ihre Augen vorne und nicht seitlich haben, grundsätzlich Raubtiere und Feinde.» Stehe das Kalb auf der Weide neben der Mutter, drohe kaum Gefahr, kritisch werde es, wenn der Mensch zwischen Kalb und Mutter gerät.

Kürzlich musste die Kuh auch als Maskottchen der Leichtathletik-EM in Zürich herhalten: «Cooly» hätte für Stimmung sorgen sollen, indem sie zu DJ Bobos Hit «Somebody Dance with Me» die Klauen schwing. Im wahren

Leben jedoch ist der Kuh ein durchaus passabler Musikgeschmack zu attestieren. Britische Wissenschaftler haben herausgefunden, dass Kühe Klassik mögen, aber auch «Perfect Day» von Lou Reed oder «Everybody Hurts» von REM. Bei gemächlichen Stücken mit einem Tempo unter 100 Beats pro Minute gab die Kuh im Vergleich zu musiklosen Tagen rund drei Prozent oder 0,73 Liter mehr Milch. Kontraproduktiv hingegen erwiesen sich «Space Cowboy» von Jamiroquai oder «Horny» von Mousse T.

Nur kein Stress, so der Befund der Wissenschaftler. Kuhversther Manser bestätigt: Das ausgewachsene Rind ist ein träges Tier, es bewegt sich nur, weil es Fressen sucht. Acht Stunden dienen der Nahrungsaufnahme, zwölf dem Wiederkäuen im Liegen. Es mag keine Abwechslung, Unruhe und Hek-

tik schon gar nicht. Kurz: «Gelangweilte Kühe sind gesündere Kühe.» Ohren nach hinten bedeuten nicht etwa «Achtung Angriff», sondern: Ich will möglichst viel sehen. Kühe sehen rund, 300 Grad, die beste Auffassungsgabe haben sie, wenn sie stillstehen, den Kopf nach unten halten. In der Nacht sehen die Kühe besser als der Mensch. Doch die Anpassung der Pupille an wechselnde Lichtverhältnisse dauert 20 bis 30 Sekunden – rund zehnmal länger als bei uns. Viel Weiss in den Augen bedeutet Angst, kalte Ohren Fieber.

Sein Wissen gibt Manser in Tageskursen weiter: «Kuhsignale, die Körpersprache der Kühe erkennen und verstehen» richtet sich an Bauern und «Leute, die Freude an Kühen haben und wissen wollen, was die Kuh zu erzählen hat». Im Jahr

Fortsetzung — 48

Fortsetzung

Die Braune mit den sanften...

2000 wurde das Konzept «Cow-signals» von drei holländischen Tierärzten entwickelt, inzwischen wird es in über 60 Ländern angewendet. Damals, vor fünf Jahren, als Manser mit den «Kuhsignalen» begonnen hat, musste er viel Spott einstecken: «Feng-Shui im Kuhstall», «Esoterik für Bauern», wurde gewitzelt. Inzwischen wissen alle: «Kuhsignale ist kein Gugs». Es helfe den Bauern, das Leben ihrer Kühe durch oftmals nur kleine Anpassungen zu verbessern. Erst kürzlich habe er einen Stall voller Kühe glücklich gemacht: «Wir haben die Fenster rausgenommen – Luft rein-, Fliegen rausgelassen.»

Manser weiss, der Bauer lässt sich nicht gern dreinreden. Der Stall steht seit Generationen, vom Vater übernommen, man hats immer schon so gemacht. Da müsse er sachte vorgehen. Sein bestes Argument: «Happy cows, happy farmer.» Nicht nur den Kühen gehts besser, der Bauer schlägt auch noch Profit daraus. Denn: «Eine Kuh, die sich wohlfühlt, gibt locker einen Liter mehr Milch pro Tag.» Ein Argument, das zieht. Genau so wie die Tatsache, dass eine gesunde Kuh günstiger ist, da sie weder Tierarzt noch Antibiotika braucht.

Schweizer Kühe habens besser als diejenigen im Ausland

Was will die Kuh?, fragt Manser immer wieder und fordert die Bauern auf, sich in das Tier einzusetzen. «Die Kuh will Futter, Wasser, Raum, Licht, Luft und Ruhe.» Er schaut der Kuh zuerst in die Augen, die sagten viel über ihren Lebens- und Leistungswillen aus. «Oh, was hast du alles erlebt?», denkt er sich beim trüben, abgelenkten Blick. Er sehe geschwollene Gelenke und Rippen, weil der Liegeplatz zu eng ist, der glatte Boden keinen Halt gibt. Verletzungen am Nacken, weil das Fressgitter zu tief hängt. Wunden von hervorstehenden Eisenteilen oder Schrauben – «Ich könnte Ihnen schlimme Bilder zeigen.»

Auf keinen Fall will er die Bauern an den Pranger stellen: «Wir alle werden irgendwo betriebsblind, man gewöhnt sich an alles.» Vielmehr will er jede Chance nutzen, den Landwirt zu motivieren. Dieser muss freiwillig kommen, mit Gesetzen, Regeln und Bussen erreiche man nichts. Manser weiss auch: Die, die es am nötigsten hätten, wird er mit seinen Kursen nicht erreichen, «der Raser besucht auch keinen Schleuderkurs.»

Kürzlich ist er als Referent an der Tagung «Der letzte Gang der Tiere» aufgetreten, die vom Schweizer Tierschutz organisiert worden war. Es ging um Tiertransporte und Schlachthöfe, Themen, die gern verdrängt werden. Aber: «Eine Gesellschaft, die Fleisch essen will, muss Tiere töten.» Wichtig ist: «Jedes Tier hat ein Recht auf ein schmerz- und stressfreies Leben bis



«Die ehrlichsten Wesen der Welt»: Kuhversther Christian Manser

Foto: Esther Michel

zum letzten Atemzug.» Den Transport zum Schlachthof kann man dem Tier nicht abnehmen, aber man könne ihm etwas die Angst davor nehmen. Zum Beispiel, indem man ein paar Tage zuvor das Radio im Stall zwischendurch laufen lasse. Damit es sich an fremde Geräusche gewöhnt. Und vor allem, indem die Tiere in Ruhe und mit Geduld auf ihren letzten Gang geschickt würden.

Trotz Lieblingstier, Manser sagt, er esse Rindfleisch «mit sehr viel Genuss». Und natürlich schätze er auch alle andern «Superprodukte», die das Rindvieh liefere, «Milch, Käse, Quark oder Leder,

genial». Und Veganer, wie findet er die? «Ich verurteile sie nicht.» Persönlich aber würde er sich ein veganes Leben nicht antun, «ein Leben ohne Rindvieh wäre trostlos». Ob Fleisch oder Milch, die Produkte müssen aus der Schweiz sein. Manser hat schon viele Stellungen in vielen Ländern gesehen, er weiss: «Wenn ich eine Kuh wäre, dann würde ich am liebsten in der Schweiz leben.»

Schweizer Kühe sind keine Nummern, sie tragen Namen, heissen Fiona, Blüemli, Fleckli oder Erika. Und sie haben eine Glocke um den Hals, die oft ein Vermögen kostet. Im Stall von Markus Ritter,

dem Präsidenten des Schweizer Bauernverbandes, stehen 28 Kühe. Jasmin heisst seine Lieblingskuh, mit 15 Jahren und 6 Monaten ist sie das älteste Tier. Jasmin sei aber noch sehr rüstig, manchmal aber auch ein wenig eigenwillig, sagt ihr Bauer.

Unsere Nutztierhaltung hebe sich in erheblichen Teilen positiv vom Ausland ab, sagt Hansuli Huber vom Schweizer Tierschutz. Trotzdem: «Noch immer leben hierzulande Millionen Nutztiere in beengten Ställen ohne Auslauf ins Freie.» Zudem gelte es zu beachten, dass die Tierschutzgesetzgebung ja nicht besonders tier-

freundliche Haltungsformen vorschreibe. Sie legt lediglich die Grenze zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem fest. «Es sind Minimalstandards», bestätigt Christine Künzli, stv. Geschäftsleiterin der Stiftung für das Tier im Recht, «jeder, der sein Tier gern hat, geht darüber hinaus». Sie findet es erfreulich, dass die Leute vermehrt auch bei Nutztieren nicht waghäutig seien. Bei Hunden werde jedoch sicher rascher reagiert als beim Vieh. Sie sagt: Wenn man einen Hund unter den Bedingungen einer Kuh halten würde – Anbinden, kein Auslauf, Jungtiere werden der Mutter sofort wegge-

nommen –, gäbe es einen riesigen Aufschrei in der Bevölkerung.

2012 wurden 733 Strafverfahren wegen Hunden, aber nur 102 wegen Kühen (die meisten wegen Vernachlässigung) eingeleitet. Das, obwohl fast dreimal mehr Kühe als Hunde in der Schweiz leben. Das Tierschutzgesetz teilt in vier Kategorien ein: Heimtier, Nutztier, Versuchstier und Wildtier. Der Hund werde so zum Freund und Sozialpartner, sagt Künzli, während bei der Kuh nur der wirtschaftliche Nutzen zählt. Riesige Euter werden ihr gezüchtet, sie wird zur Hochleistung in der Milchproduktion getrimmt. Künzli sagt: «Die Kuh ist eine Sympathieträgerin – umso mehr ist es eine Schande, wie man mit ihr umgeht.»

Ist eine Kuh ohne Hörner eine glückliche Kuh?

«Sünd mer ehrlich», jedes Tier, das nicht in freier Natur lebt, ist ein Nutztier», sagt Kuhversther Manser. Dank dem Hund bewege ich mich mehr, dank dem Hamster lerne das Kind Verantwortung zu übernehmen – «jedes Tier hat einen Nutzen». Zum Abschied schenkt Manser ein laminiertes Foto einer gesunden Kuh. Dieses gehöre in jeden Schweizer Stall, ober- oder unterhalb des Bauernkalenders mit den fieschen Landmädchen, fügt er schmunzelnd bei. Die abgebildete Kuh ist enthornt. Das irritiert. Auf Milchpackungen und in der Werbung, eine richtige Schweizer Kuh hat doch Hörner.

In Wirklichkeit jedoch würde den meisten Kühen als Kalb der Hornansatz entfernt. Hörner seien ein Risikofaktor, sagt Manser, es gehe um die Sicherheit von Mensch und Tier. Ob eine Kuh glücklich oder unglücklich ist, hänge nicht in erster Linie von den Hörnern ab. Oder in seinen Worten: «Mir hat noch nie eine Kuh erzählt, sie sei unglücklich, weil sie keine Hörner habe.» Vielleicht hätte ihm das eine oder andere Kalb aber auch gesagt, dass es die Hörner lieber behalten würde. Hörner seien wichtig für das Sozialverhalten, die Rangordnung und die Körperpflege, sagt Christine Künzli. Und es sei auch eine ethische Frage: «Wird die Würde des Tieres durch den Eingriff in ihr Erscheinungsbild verletzt? Der hornlose Siegermuni als Hauptpreis für den Schwingerkönig – ist das noch ein stolzer Stier?»

Bald werden die schönsten Exemplare wie jedes Jahr an der Olma in St. Gallen (9. bis 19. Oktober) zu begutachtet sein. Der Züchter beurteilt sie von hinten, man redet vom Exterieur, «das hinterste Drittel ist für Kenner am spannendsten» – der massige Schädel, die braunen, sanften Augen mit den dichten Wimpern, die lustigen Fransen, die samtene, feuchte Nase interessieren nicht. Was hält denn die Kuh von uns Menschen? Kuhversther Manser sagt: «Für die Kühe ist der Mensch nicht ein Freund oder Kumpel. Eher eine Art Geschäftspartner.» Er sei überzeugt, dass die meisten Schweizer Kühe die Zusammenarbeit mit dem Menschen schätzen: «Nicht mehr, aber auch nicht weniger.»

Die Kuh ist ein empfindungsfähiges Lebewesen

Was kann ich tun, was kann jede und jeder tun, damit es der Kuh, dem Rind, dem Kalb bis zu seinem letzten Atemzug so gut wie nur möglich geht?

Christian Manser, Kuhsignale-Trainer: «Bewusst auf Schweizer Produkte setzen, bereit sein, ein paar Rappen mehr auszugeben, damit unterstützt man auch gute Tierhaltung.»

Hansuli Huber, Geschäftsführer Schweizer Tierschutz: «Ein Tierhalter darf sich nicht mit

dem Argument der Kosten aus seiner Pflicht für das Tierwohl stehlen. Denn Tierschutz-Massnahmen im Stall und auf der Weide sind oft gar nicht teuer. Wir Konsumenten haben es in der Hand: weniger billige Massenware konsumieren, dafür qualitativ und tierschützerisch gute Produkte nachfragen, wie Schweizer Freiland-eier, «Labelleisch oder Biokäse.»

Christine Künzli, stv. Geschäftsleiterin, Stiftung für das Tier im Recht: «Die Gesellschaft

und der Gesetzgeber dürfen die Kuh nicht rein als Produkt betrachten, sondern als empfindungs- und leidensfähiges Lebewesen.»

Markus Ritter, Präsident Schweizer Bauernverband: «Wichtig ist, dass der Bauer für sein Produkt einen fairen Preis bekommt. Dann kann er sich auch die notwendige Zeit nehmen, um das Tier zu beobachten, intensiv zu betreuen und im Bedarfsfall zu pflegen. Dafür ist jedes Tier dankbar.»

Gegenwartskunde

Rüpel und Rempeler

Am brutalsten ist es immer dann, wenn man nicht damit rechnet. Da geht man, beladen mit zwei schweren Taschen, den Gang des Redaktionsgebäudes entlang und steuert Richtung Tür, durch die gerade drei chic gekleidete Geschäftsherren treten. Aber die Tür wird einem nicht etwa aufgehalten, sondern sie fällt einem

direkt vor der Nase zu. Und zwar nicht, weil diese Herren einen nicht gesehen oder sie selbst keine Hand frei hätten. Nein, ganz einfach darum: weil sie nur in ihrem eigenen Universum leben – weil hinter ihnen die Erde aufhört zu existieren.

Weil sie Rüpel sind. Rempeler, Egoisten, Vordrängler, Nicht-Lächler, Siegesichere, unsensiblen Grobiane, schlecht erzogene, ferngesteuerte Pflocke. Die einem übrigens nicht Türen aufhalten müssen, weil man eine

Frau ist, sondern, weil es sich im kultivierten und rücksichtsvollen Umgang mit seinen Mitmenschen so gehört.

Da reden alle von Gewinnoptimierung, sowohl im Leben als auch im Beruf. Von einem höheren Zins oder von mehr Zeit mit der Familie. Von besseren Quoten oder glücklicheren Kindern. Work-Life-Balance, Detox, Lifeleadership sind die neudeutschen Begriffe für eine Generation, die alles noch besser im Griff haben möchte.



Illustration: Tobias Gebel/Huber

Aber vor lauter individuellen Verbesserungsmassnahmen vergisst, dass es für ein zufriedenes Leben gar nicht viel mehr braucht als ein wenig Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft und Höflichkeit.

Ein Gruezi, wenn man sich im Zug in ein Abteil setzt. Ein Danke, wenn man an der Kasse bezahlt hat. Ein Bücken, wenn eine Person etwas hinunterfällt, oder ein Handheben hinter der Windschutzscheibe, wenn andere Autofahrer hinter einem Hindernis warten, um dem

anderen den Vortritt zu gewähren. Ja, und da und dort ein Lächeln würde auch nicht schaden. Aber gerade da fängt es an. Wenn man nämlich Menschen ein Lächeln schenkt, kommt nicht zwingend eines zurück. Es scheint, als würden sich gewisse richtig Mühe geben, ja nicht zurückzulaufen. Sie schauen sofort weg oder gucken noch grimmiger. Warum, ist unklar. Wirkt Freundlichkeit auf diese Menschen bedrohlich? Wie unzeitgemäss. Martina Bortoloni